

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Rgr — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend-



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 22.

Donnerstag, am 12. Juni.

1851.

Intriguen am Hofe.

Von
Hermine Dohde.

(Fortsetzung.)

Die Geheimrätthin Dornbeck hatte schon längst mit ihren scharfen Augen nach dem Fürsten und der Gräfin umhergesehen, doch nirgends konnte sie, trotz ihrer Aufmerksamkeit, die Vermissten wahrnehmen.

Der Kanzler, der sehr gut erkannte, was ihr Temperament so afficirte, sagte, während er im Inneren über ihre so sichtbare Unruhe jubelte, „lauschen Sie nur, meine Frau Geheimrätthin, dem Siegesmarsch aus der Geisterbraut mit voller Seele; ist diese Composition des hohen Componisten nicht vollkommen würdig?“

„Ich habe nicht geglaubt, daß der regierende Herr dieses Talent in sich berge,“ sagte die Geheimrätthin, während sie nach einem neu angelegten Pfade ihre Schritte hinlenkte.

„O, ein ausgezeichnete Virtuos ist er. Ich versichere Ihnen, es ist eine reine Freude, diesen lebenswürdigen Fürsten in seiner Umgebung zu erblicken, wenn er mit seinem scharfgezeichneten Gesicht

und mit den Augen, die voll Liebe und Güte, auf seinen Unterthanen weilt.“

„Herr Kanzler,“ antwortete die Geheimrätthin mit Staunen, „Sie scheinen heut aus dem Kreis Ihrer Umgebung entrückt zu sein, oder,“ fügte sie mit Lachen hinzu, „übt die Entfernung der Gräfin v. Schauerstein einen solchen Einfluß auf Sie aus, daß Sie Personen und Provinzen verwechseln?“

„Glauben Sie, Frau Geheimrätthin, daß man in Ihrer Nähe, von den Fesseln Ihres lebhaften Geistes mit Magie in Ihren Kreis fest gehalten, noch einer andern Dame gedenken kann? Ihre holde Macht, die Sie, theure Frau,“ (und der Kanzler trat ihr einen Schritt näher, sah ihr mit einem vielsagenden Blick in die Augen und fuhr in einer Weise fort:) „über Ihre Sklaven ausüben, könnte wohl dem Gedächtniß seine Kraft rauben; aber, weil ich das schmerzliche Bewußtsein in mir trage, daß die Individualität Ihres Dieners nicht den Forderungen entspricht, die Sie von einem Freunde Ihres Herzens wünschen, so fand ich in dem Schmerz der Entfagung die Kraft, Herr meiner Gedanken zu bleiben. Oder wär' ich so glücklich“ — der Kanzler war im Begriff die Hand der Geheimrätthin zu erfassen, als der Kameraldirektor Rose mit raschem

Schritt zu ihm herankam und sagte: „lieber Kanzler, ist es Ihnen so wie mir ergangen? Ich habe den durchlachtigsten Fürsten seit einer kleinen Zeit aus meinem Gesichtskreis verloren, man fragt und sucht überall nach dem gnädigsten Herrn. Sahen Sie ihn?“

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, Herr Direktor!“ sagte mit laut betonender Stimme der Kanzler. „Ich vermute, daß Se. Durchlaucht in dem südlichen Theil des Gartens promeniren. Auf den Anhöhen muß eine reizende Perspective der Anblick der Illumination gewähren. Wollen wir Sr. Durchlaucht entgegen gehen?“

„Ich erkenne es für unsere Schuldigkeit“ antwortete laut der Direktor. „Dürfen wir bitten, meine Damen, uns zu begleiten?“

„Ich bin bereit dazu,“ sagte schnell die Geheimrathin.

Während der Kanzler den Weg einschlug, den der Fürst erwählt hatte, und der Direktor an seinem Arm die schöne Italienerin (wie die Tochter des Oberamtmanns Lachmann genannt wurde), sagte diese laut lachend: „Herr Direktor, Ihre und des Kanzlers laute Betonung Ihrer ausgesprochenen Worte, war wohl das Stichwort für Se. Durchlaucht und die Gräfin Schauerstein?“

„Haben Sie schon so oft debütiert, daß Sie jede Nuance kennen?“ fragte schnell der Direktor.

„Das nicht, mein Herr,“ sagte in heiterer Weise, während ihre Augen bligten, Elfriede: „ich bin eben noch so unerfahren in Allem was das Spiel bedeutet, daß ich jede Kenntniß dieses Spieles als einen Gewinn meiner Lebensansichten erkenne.“

„Lernen Sie nicht zu viel, schönes Kind; zu viel Wissen frommt nicht, und ich glaube“ — hier hielt er plötzlich inne, denn Se. Durchlaucht der regierende Fürst trat ihnen am Arm der Gräfin v. Schauerstein entgegen.

4.

Schon begann der Herbst seine Macht an den Bäumen des Waldes zu beweisen, denn seine schwarzen Nächte färbten das Laub der Bäume.

Einzelne Birken hatten schon von dem Vorbote des Winters ihr hinsterbendes Gewand erhalten, und schauten mit goldenen Blättern den Beobachter der Natur an, während die Blätter des Ahorns, welche zwar noch im grünen Schmuck, aber doch zugleich auch in das Dunkelroth übergegangene Blätter zeigten. Die Rabatten der Gärten ließen nur noch die späten Kinder des Herbstes, einzelne Georginen, Asters, die duftende Neseba, dem Auge der Besucher des Gartens erkennen und zeigten, daß sie den Mächten des sich nahenden Frostes sich nicht beugten; als an einem Abend bei dem Hauptmann Seldnik das gewöhnliche Boston-Kränzchen versammelt war.

Der Secretair Reinert, als der Neffe des Hauptmanns, war mit anwesend und machte die Honneurs als Wirth, obgleich er nicht mitspielte.

Als der Geheimrath Dornbeck die Karten gab, hob der Hauptmann Seldnik an: „sagen Sie mir, lieber Schauerstein, haben Sie nun einen bestimmten Entschluß gefaßt?“

„Sie meinen in Hinsicht meiner Frau!“ fragte der Graf.

„Wenn Sie sie noch als Ihre Frau erkennen? Ja!“

„Lieber Bruder,“ nahm hier der Justizrath Hellmann das Wort: „so lange der Kammerherr von ihr nicht geschieden ist, bleibt sie seine Frau. Aber darf ich fragen, was Sie zu thun entschlossen sind?“ fragte der Justizrath.

„Nur eine Frage, mein Freund,“ nahm der Geheimrath Dornbeck das Wort: „gedenken Sie in Dienst Sr. Durchlaucht zu bleiben?“

„Nein! Ich will dem Fürsten die Schamröthe auf seinem Antlitze ersparen, daß er die Gattin seines Beamten zur Untreue verleitet hat. Ich werde meinen Abschied nehmen, und mich auf mein Landgut, „Elisenvuh“ zurückziehen.“

„Und Ihre Frau?“ fragte der Hauptmann Seldnik rasch, „wollen Sie sie der Gnade Sr. Durchlaucht empfehlen? Soll ich Ihnen rathen, Schauerstein, so reichen Sie zwar das Gesuch um Ihren Abschied ein, erklären aber noch nicht den festgestellten Plan für Ihre Zukunft. Wie ich heute vernommen habe, wird der Fürst den Winter in Wien und Paris verleben; wer kann die Zukunft mit klarem Blick erkennen?“

„Aber, meine Herren, ich habe schon drei Mal Pico angesagt, und Sie, lieber Hauptmann, wollen mir durch das Ausspielen nicht die Hoffnung reichen, ihn gewinnen zu können!“ sagte launig der Justizrath.

„Das Spiel ist stets ein gewagtes,“ antwortete lachend der Hauptmann: „es ist das Seitenspiel zu einer Ehe, dort ein Auge, hier eine Karte zu viel oder zu wenig — und das Glück und die Hoffnung von Beiden ist vernichtet.“

„Eine Neuigkeit, meine Freunde,“ nahm ernst der Geheimrath das Wort: „der Direktor scheint sich für Elfriede Lachmann zu interessiren; ob er sie zu ehelichen gedenkt?“

„Das kommt ihm nicht in den Sinn. Es müßte denn sein, daß die schlaue Kokette ihn so in ihrem Netz verstrickte, daß er auf ewig an sie gefesselt wäre,“ sagte der Justizrath Hellmann; „aber ich sehe, meine Freunde, daß Sie mich wirklich in Ihrer Güte haben mein Pico gewinnen lassen, welches rein unmöglich war, und schlage Ihnen daher vor, unseren heutigen Abend der Unterhaltung zu widmen.“

„Und ein gutes Glas Grog zu trinken, welches mein Hugo zu bereiten meisterhaft versteht“ erwiderte schnell den Hauptmann.

In wenig Minuten war der Spieltisch beseitigt, und die Herren saßen im engen Kreise, rauchten gemüthlich ihre Pfeifen und tranken dann den in kurzer Zeit von dem Secretair bereiteten Grog.

„Und nun eine Frage an Sie, lieber Kammerherr. Können Sie mir beantworten, welches Princip wohl den Kammerherrn v. Stein so oft als ihren Gast an den Heerd Ihrer Hausgötter führt?“ fragte der Hauptmann.

„Eine indiscrete Frage, lieber Hauptmann, an den Vater eines lieblichen Mädchens,“ sprach rasch der Justizrath Hellmann und fügte dann heiter hinzu: „diese Worte beweisen uns hinlänglich, daß Sie nicht mit den Freuden und den Hoffnungen eines liebenden Vaters vertraut sind, dem die Fernsicht in Nähecuug erscheint, eine geliebte Tochter bald in den Hafen der Ehe landen zu sehen.“

„Wofür ich — ich bitte Sie, meine Freunde, mich nicht mißverstehen zu wollen, dem Himmel von Herzen danke. Aber ich kann doch unmöglich glauben, daß der Kammerherr bei den ganz verschiede-

nen Motiven, die zwischen dem Grafen und ihm obwalten, seinen Eintritt in Ihrem Hause diese Basis unterlegen sollte?“

„Sie irren auch in dieser Voraussicht gewiß nicht, lieber Hauptmann,“ nahm mit Ernst der Graf v. Schauerstein das Wort. „Ich erkenne in ihm vielmehr das Glied, welches meine Gattin an den Fürsten bindet. Müßige Zungen am Hofe schieben dem Besuche des Kammerherrn die Absicht unter, der Freund meiner Tochter werden zu wollen. Kann ich ihnen ihre Gedanken wehren? oder denselben mein Haus, als dem Günstling des Fürsten, verbieten?“

„Leider können Sie das wenigstens in diesem Augenblick noch nicht,“ sagte mit Affekt der Geheimrath; „doch würde ich auf jeden Fall meine Tochter der Nähe dieses giftigen Insekts zu entziehen suchen.“

Der Secretair Reinert, der bis dahin die Unterhaltung mit keinem Worte belebt hatte, fragte mit Feuer: „und glauben Sie, Herr Geheimrath, daß der Herr Graf durch Entfernung der Comtesse Alma seine Absicht erreichen würde? Ich bin vielmehr der Ansicht, daß, wenn der Kammerherr erkennen sollte, warum die Comtesse nicht mehr für ihn sichtbar wäre, er die Fäden seiner Intriguen weiter spielte. Mit Gewißheit kann ich wohl aussprechen, daß er nicht lange mehr als Gast Ihr Haus betreten wird. Die Scenen werden sehr schnell eine andere Farbe erhalten, zumal da ich vernommen habe, daß seine Anwesenheit nur noch von kurzer Dauer an diesem Hof hier sein wird, da er den durchlauchtigsten Herrn auf seiner Reise in das Ausland begleitet.“

„Und Sie, lieber Secretair,“ fragte der Geheimrath: „werden Sie den Fürsten auf seiner Reise nicht auch begleiten?“

„Ich habe die Ehre, auf seiner Reise ihm nahe zu sein.“

In der benachbarten Stadt G., die an das Fürstenthum K. grenzte, hatten die Stände der Landschaft einstimmig beschlossen, das hohe Geburtsfest ihres Souverains durch ein glänzendes Assemblée zu feiern.

Der Fürst Erail v. K., jenem als fürstlicher

Vasall lehnspflichtig, hatte seine Theilnahme an diesem Fest mit seinem Hofstaat zugesichert.

Die hohe Verehrung und Liebe zu ihrem Herrscherhause hatte eine große Gesellschaft in dem Salon vereint, und die ungezwungenste Heiterkeit, gehalten durch die innere Achtung eines jeden Gliedes dieses Kreises, belebte diesen Abend.

Alle Damen schwebten als die Jüngerinnen Terpsichore's leicht wie Sylphiden an dem Arm ihres Tänzers den Saal entlang; die Mütter saßen mit heiterem Blick auf den erhöhten Tribunen zur Seite, um den Tanz ihrer Töchter und Söhne mit anzusehen, sich dabei ihre eigene Jugend erinnernd. Nur die Gräfin v. Schauerstein machte hiervon eine Ausnahme; denn sie saß zu dem Kerger aller anwesenden Damen mit dem Fürsten Emil v. K. — allein auf einer Ottomane und horchte gespannt seiner leise geflüsterten Worte.

Zuweilen streifte wohl ihr Blick auf die Damen, die sie, wie sie es an ihren Mienen deutlich erkennen konnte, verdamnten und zu ihren Richterinnen sich aufwarfen. Aber ein mitleidiger Blick der Gräfin, den sie auf sie richtete, sollte ihnen sagen: „für eure Miene und Urtheile bin ich unzugänglich.“

Doch so ruhig die Gräfin auch dem Aeußeren nach zu sein schien, sie war es nicht! Mit unruhigem Herzen sah sie, als ihr Auge einen Augenblick auf die goldene Uhr an ihrem Gürtelschloß streifte, daß halb zwölf Uhr der kleine Weiser zeigte. Bei dieser Wahrnehmung warf sie einen ängstlichen Blick auf den Fürsten. „Noch nicht, mein Herz,“ flüsterte der Fürst ihr zu, „noch eine Stunde fehlt zu meinem Glück.“

„Wird diese mir auch schlagen?“ sagte sie leise.

„Zweifeln Sie daran,“ antwortete laut der Fürst, und soeben trat der Graf v. Schauerstein an seine Gemahlin, ihr mittheilend, daß seine Equipage zu ihrem Befehl stände, da er bei einer Partie L'hombre hier festgehalten und erst gegen Morgen nachkommen würde.

„Sei unbesorgt um mich!“ sagte sie leise mit bebender Stimme und reichte ihm die Hand.

Der Graf sah ihr staunend in das etwas bleiche Gesicht, erfaßte eine Secunde ihre Hand,

dann antwortete er, indem er dem Fürsten eine Verbeugung machte: „fahre glücklich.“

„Das wollen wir,“ sagte der Fürst schnell, als der Graf einige Schritte von ihnen sich entfernt hatte. Ein Wink des durchlauchtigsten Herrn rief die dienstthuenden Kammerherren in seine unmittelbare Nähe, und der Fürst verließ den Saal, ohne bei der großen Versammlung gleich vermißt zu werden. Ihm folgte in wenig Minuten die etwas tief erregte Gräfin, die der Kammerherr in ein Nebenzimmer begleitete, wo sie ihre Zofe fand.

Mit ängstlicher Hast legte die Gräfin schnell ihren Ballstaat ab, zog einen dunkelseidenen Oberrock an, hüllte sich in einen Mantel, zog die Kappe desselben über den Kopf, und sagte schnell: „pack' alles zusammen, Marie, und folge mir glücklich.“

Da klopfte es leise an ihre Thüre, die Zofe öffnete sie, und der Fürst, in einen Mantel gehüllt trat mit unhörbarem Schritt herein, und sagte: „bist Du bereit, Isidore?“

„Ich bin es, mein Fürst,“ erwiderte sie innig. Der Fürst reichte ihr den Arm, sie legte den ihren schnell hinein und folgte ihm in das Portal des Hauses. Dort hob der Fürst sie in einem bereit stehenden Wagen, setzte sich neben sie, die Jungfer auf den Bock, und dahin rollte der Wagen. Doch nicht auf dem Wege nach dem Fürstenthum K., sondern auf dem, der nach der alten Kaiserstadt führte, sausten die Goldsüchse des Fürsten im vollen Galopp.

Mit ahnungsvollem Geist hatte der Graf v. Schauerstein in einem Nebengemach des Salons an seinem L'hombretische gelesenen, und in der Zerstreung seiner Gedanken Bête auf Bête gemacht. Ein tiefer Schmerz sprach sich in seinem heut' vorzugsweise bleichen Antlitz aus, als der Geheimrath Dornbeck an den Tisch trat und mit modulirter Stimme sagte: „lieber Graf, Ihre Tochter läßt durch mich die Frage an Sie richten, wenn Sie gesonnen sind, nach Hause zu fahren; es ist bereits zwölf Uhr.“

Zum Erstaunen seiner Partner sagte der Graf tief aufathmend: lieber Geheimrath, woher weht der Nachtwind?“

„Aus Osten!“ war die lakonische Antwort.

Wie electrifizirt war der Graf bei diesen Worten; es schien, als wenn neue Lebenskräfte dadurch

ihm zugestimmt wären, und als er mit Würde sich erhob, bat er: „meine Herren, Sie haben wohl die Güte, dieses Spiel mit seinen Nuancen in ihr Notizbuch aufzunehmen, und mir zu gewähren, zu dessen Erledigung Sie als meine Gäste in meinem Hause einladen zu dürfen. Für heut entschuldigen Sie, wenn ich dieses unterbreche. Es ruft mich eine Handlung, die mein besonderes Interesse bedingt, aus Ihrem frohen Kreis. Auf Wiedersehen.“

Er machte ihnen eine Verbeugung und verließ an dem Arm des Geheimraths das Spielzimmer, trat in ein Nebengemach, wo schon bleich wie der Tod Alma ihm in einen Mantel gehüllt entgegen trat und ohne ein Wort dem Wink ihres schweigsamen Vaters folgte. Sie stiegen in den bereitstehenden Wagen ein, der sie im raschem Fluge nach der fürstlichen Residenzstadt K. führte.

Hugo Reinert an Philibert.

Wien im December 1844.

Die Schicksalskugeln rollen schnell, wenn der Sterbliche mit kühner Hand ihrem Laufe eine andere Richtung zu geben sucht. Unaufhaltsam rollen sie in dem Strome der Zeit, und keine Macht der Erde hemmt dann sie in ihrer Kraft.

Als Du, mein hochsinniger Philibert, mir an jenem unvergeßlichem Scheideabend in Bonn den Schwur abnahmest, Dir im wahren Sinne des Wortes stets ein treuer Freund zu bleiben, nie an Dir zu zweifeln, wenn auch das Spiel des Lebens nach dem gewöhnlichen Urtheil der Welt Dich mir fremd und kalt gegenüberstellte, schloßest Du in hohem Enthusiasmus mit den Worten mich in Deine Arme: „laß uns geistig vereint, stark in uns selbst die Ehre als unser höchstes Kleinod erkennen, und nie mit dem Schmutz der Sinnlichkeit dieselbe bes Flecken. Willst Du, mein Pylades, mir dies geloben?“

„Dein Pylades, mein Dresler, kann nur des Freundes würdig sein,“ rief ich im höchsten Feuer und sank an Deine Brust.

Seit diesem Augenblick, sind Jahre entschwunden; und die Macht der Leidenschaft hat nie über mich ihre Herrschaft ausüben können. Ohne Kathäuser zu sein, bin ich nie der Sklave unedlerer Gefühle geworden.

Doch denke darum nicht, daß Eis in meinen Adern rollt, daß nie eine lockende Stunde mir schlug, daß es nicht Augenblicke gegeben hätte, wo die Philosophie der Ehre bereit war, in einem grauen Mantel sich zu hüllen.

Aber ich erwachte stets zur rechten Zeit aus dem gefährlichen Taumel, und dann überzog das Gefühl der Scham (warum sollte ich dies nicht bekennen?) meine männlichen Wangen; und um so mehr, wenn ich in dem Kreis meiner Collegen wahrnahm, wie weit die Folgen jener Verirrung führen.

Doch bei dem Individuum, dessen Stellung in der socialen Gesellschaft nur als ein Verbindungs-glied angesehen wird, schadet er Niemand, wenn er den Sinnen unterliegt, wenn er der Sklave derselben wird, als sich selbst.

Anders ist es, wenn Hochgeborne, wenn ein Fürst auf seinem Throne durch die Unmoralität seines Lebens, die Augen seiner Unterthanen, die der benachbarten Höfe auf sich zieht. Sein Name wird nicht mit goldener Schrift von Klio in das Buch der Annalen eingetragen werden.

Ahnst Du nicht nach dieser Mittheilung, was meine Seele bewegt? Sollte ich Dir erst die Kenntniß reichen müssen, daß Fürst Emil v. K., mein fürstlicher Gebieter, durch sein erregtes Herz eine Handlung beging, die immer und ewig als ein dunkles Factum in seinem Leben ihm die wahre Achtung seiner Unterthanen rauben muß?

Doch laß mich Dir, mein edler Philibert das, was ohnedem gewiß schon zu Deinen Ohren erschallt ist, durch die Worte der Wahrheit offen erläutern.

Daß mein durchlauchtigster Gebieter schon seit längerer Zeit, ein Verhältniß mit der Gräfin v. Schauerstein unterhielt, was in den Augen eines Moralisten sträflich war, weil die Gräfin durch das Band der Ehe an einem edlen Mann gebunden, ist Dir bereits bekannt.

Auf uns, die wir die Ehre haben, in seiner näheren Umgebung zu stehen, machte diese Liaison des hohen Herrn nur insofern einen schmerzlichen Eindruck: wenn die ohnehin kokette und intrigante Gräfin ein bedeutenderes Feld für ihre Eitelkeit gewann. Denn es war uns (verzeihe mir diese Aussprache) mehr als hinlänglich bekannt, daß ein

schwacher Fürst immer ein Spielzeug für seine Launen haben muß.

Die Gräfin mochte den Fürsten durch alle ihr zu Gebot stehende Mittel fest in das Netz ihrer Machinationen gewoben haben, denn bald überstieg das Verhältniß alle Grenzen der Moralität, und auch kein etwas verhüllender Schein wurde von der intriguanten Gräfin angenommen, um dieses von ihr wohl eingeleitete Spiel vor den Augen der Welt zu verbergen. Und der Graf, hör' ich Dich voll Staunen fragen: hat der nicht mit der Energie eines Mannes von Ehre Sr. Durchlaucht dem Fürsten bedeutet, daß er für die seiner Gattin bewiesene Auszeichnung ergebenst danke?

Darauf könnte ich bloß erwidern: vor dem Grafen war die Scheidewand gefallen, die bis dahin die wahre Gesinnung der Gräfin seinen Augen verborgen hielt; daß er beschlossen hatte, so bald die Beweise ihrer Schuld klar vor seinem Blicke lägen, eine geschliche Trennung von ihr bei den Gerichten nachzusuchen. Daher sein passives Verhältniß.

Mit Befremden bemerkte ich, daß die Leiter aller Intriguen hier am Hofe, und die Günstlinge des Fürsten, Kanzler Schreiner, Direktor Rose, und der Kammerherr v. Stein, als innige Vertraute sich erkannten, und was sonst nicht der Fall gewesen war, in Uebereinstimmung ihrer Gedanken als Verbündete am Hofe zu erkennen waren. Daß diesem geschlossenen Bündniß irgend etwas zum Grunde liegen mußte, konnten wir, die in dem Leben am Hofe keine Neulinge mehr waren, leicht erkennen.

Der Geburtstag des hochverehrten Monarchen nahte. Ihn würdig zu feiern hatten die Stände des Landes ein Assemblée in der benachbarten Stadt P. — veranstaltet, dem ein Ball seine Weihe reichen sollte. Der Fürst, als erster Vasall des Königs in seinem Fürstenthum, hatte die Einladung hierzu angenommen, und die Beamten seiner fürstlichen Residenz waren dem Beispiel ihres fürstlichen Gebieters gefolgt.

Für dem, der mit ruhigen Blick in die Zukunft schauen konnte, aus dem die schwüle Gegenwart keinen bewegenden Eindruck ausübte, mochte der reizende Blumenflor von Damen, der sich dem Auge des jungen Mannes darbot, ein erfreuender Anblick sein. Für mich, der ich bereits einer Dame im

stillen huldige (warum sollte ich es nicht bekennen), machte der Anblick der Damen, als wir bei Tische saßen, nur in so fern Eindruck, als ich die Frage mir vorlegte: „wie Viele von denen, die jetzt in holder Anmuth ihren Nachbar anlächeln, werden getäuscht werden! und Welch' eine kurze Spanne Zeit wird dazu gehören, um diesen blühenden Gesichtern den Stempel ihres Lebens zu reichen!“

Was mich am tiefsten verwundete, war das rücksichtslose Benehmen des Fürsten und der Gräfin v. Schauerstein gegen die Stände des Kreises. Er hatte natürlich den Ehrenplatz am Tisch eingenommen, und die Gräfin als seine Nachbarin erwählt.

In Gesichtern der Edeln des Landes konnte man deutlich lesen, wie sie sich beleidigt fühlten ob der Nonchalance, die Se. Durchlaucht durch die vertrauliche Unterhaltung mit der Gräfin gegen sie an den Tag legte.

Der Ball begann. Se. Durchlaucht, und die Gräfin nahmen auf einer Ottomane Platz, die in einer Fensterblende stand, und unbekümmert um das Urtheil der Welt, lebten sie auf dem Ball sich selbst. Ungefähr um eilf Uhr kam der Kammerherr v. Stein zu mir, und sagte im Namen Sr. Durchlaucht, daß ich den Ball verlassen sollte, mit der Extrapost, die ich im Portal vorfinden würde, nach K. — zurückzufahren, um dann, nach dem ich schleunigst meine Sachen geordnet, spätestens um sechs Uhr Morgens dem durchlauchtigsten Herrn auf der Reise nach Wien zu folgen. Und Se. Durchlaucht?“ fragte ich schnell vergessend, daß den Untergebenen eines Fürsten mir eine Frage zusteht.

Der Kammerherr sah mich mit seinem zweierlei Augen sarkastisch an, um seinem Mund zeigte sich jener dämonische Zug, der an die Freude der Bewohner der Unterwelt erinnern kann, wenn der Fuhrmann des Styrs ihnen eine gefallene Seele zuführt. Darauf sagte er leicht: „Sie werden wahrscheinlich, wenn Sie Ihre Arrangements schnell enden, den durchlauchtigsten Herrn, unsern gnädigsten Fürsten, auf seiner Tour noch einholen.“

Ich erklärte mich bereit, sofort abzureisen.

In Kürze theilte ich dem Geheimrath und dem Kammerherren meine so eben erhaltene Instruction mit, empfahl mich ihrem Andenken, und ging mit eilenden Schritten in die Antichambre, ließ mir meinen Mantel und Hut geben, schritt schnell in das Por-

tal hinab, setzte mich in einen bereit stehenden Wagen, und noch ehe die Sonne ihren Kreislauf an dem herbstlichen Himmel begann, war ich in der Residenz.

Noch war ich mit dem Packen und Ordnen meiner zurücklassenden Sachen beschäftigt, und im Begriff, eine Tasse Kaffee zu trinken, als auf einmal in dem öden Schloßhof ein Wagen donnernd über die Brücke im Galopp fuhr. Ich eile an das Fenster und erkenne bei der beginnenden Dämmerung des Morgens den Kammerherrn Grafen v. Schauerstein und seine liebliche Tochter. In diesem Augenblick kam mein ehrlicher Seidel, und meldete mir, daß der Wagen meiner harre. Ich kleidete mich schnell um, saß in wenig Minuten in dem Wagen, der mich meinem durchlauchtigsten Herrn nachführen sollte.

Daß diese Reise schon längst eingerichtet war, erkannte ich daraus, daß mir auf jeder Station die Gewißheit wurde, daß der Fürst diese Tour schon passiert hatte.

Kein freundliches Bild schwebte vor meinem Geiste, als ich einsam mir selbst überlassen, den Weg nach der alten Kaiserstadt hinfuhr.

In Oderberg wurde mir auf der Station ein Schreiben von Sr. Durchlaucht überreicht, in welchem der Befehl ausgesprochen war, mich sofort auf ein nahes Landgut zu begeben, wo ich weitere Instruktionen vorfinden würde.

Dort angelangt, fand ich Sr. Durchlaucht in Person vor. Und als ich von demselben zum Abendbrote befohlen, in den Gemächern des durchlauchtigsten Fürsten erschien, war der Gräfin v. Schauerstein mein erster Blick zugewandt, die ich in der vertrautesten Unterhaltung mit dem Fürsten verflochten fand.

An das ungewöhnliche dieses Beisammenseins, gleich ein kommendes Factum erkennend, nahm ich, außer daß ich durch eine stumme Verbeugung die Freundin Sr. Durchlaucht begrüßt hatte (denn so mußte ich sie ja erkennen!), keine weitere Notiz von ihrer Gegenwart. Der Fürst war, wie er immer ist, wenn irgend ein ausgeführter Schritt die Erfüllung seiner Wünsche herbei führt, heitrer Laune und ersuchte mich als sein Reiscavalier nunmehr Alles so zu ordnen, daß wir Morgen ohne Hinderniß Wien begrüßen könnten.

In fröhlicher Weise blieben den andern Tag die Postillions schon vor dem Portal und mahnten zur Abreise. Ich war so eben in das Gemach des Fürsten eingetreten, um ihm zu melden, daß zu der Abfahrt alles bereit sei. Ich fand die Gräfin und dem Fürsten schon im vollen Reisekostüm und bereit, meinem Gesuch nachzukommen, als, indem der Fürst an seinem Arm die Gräfin der Thüre sich zuwandte, dieselbe sich öffnete und wie ein Engel der Rache Graf v. Schauerstein hereintrat.

In diesem Augenblick wurden mir die alten Sagen der Vorzeit vor meinem erregten Geiste geführt, wo das Erscheinen eines Zaubers, eine pantomimische Bewegung seiner Hand hinreichend war, um lebende Wesen in Gebilde von Stein umzuwandeln.

Der Fürst wurde bei dem Anblick des Grafen, einer seiner Vasallen, dem er den Frieden seiner Ehe gestört, bleich wie der Tod. Die Gräfin keines Wortes mächtig, sah eine Sekunde den betrogenen Gatten an, und als sie den eisig kalten Blick in seinem Aeußeren wahrte, war sie nahe daran umzusinken und versuchte, da ihr Niemand Hilfe leistete, den Divan zu erreichen, wo sie sich niederließ und die Hände vor das Gesicht hielt, als könne sie so die kommende Scene ruhiger entgegen sehen.

Der Graf, der da erkannte, daß es an ihm war, sein unvermuthetes Erscheinen in diesem Gemach den Schein des Rechts zu geben, sagte eiskalt, und man konnte an dem Leben seiner Stimme erkennen, wie es in seinem Inneren stürzte: „Ewr. Durchlaucht mögen mir verzeihen, wenn ich ungerufen vor dem Fürsten meines Landes trete, um ein Wort auszusprechen, welches die unerläßliche Forderung meiner Ehre bedingt.“ Hier hielt der Graf inne, der Athem schien in seiner Brust zu stocken, er hielt sich an die Lehne eines Stuhles fest, und ich wähnte, seine geistigen Kräfte verließen ihn, eilte besorgt hinzu, um meine Dienste anzubieten. Er reichte mir dankend die Hand und sagte mit fester Stimme: die Untreue einer Gattin, der Stempel ihrer Schuld, lieber Reinert, kann einen Mann von Ehre wohl erschüttern, aber nicht so entkräftigen, daß er diesem Gefühl physisch erliege.“

„Reden Sie Graf, was wünschen Sie?“ fragte tonlos der Fürst, denn er mußte sich in seinem In-

neren als einen Schuldigen gegen seinen Untertan erkennen.

„Wünschen?“ fragte der Graf, und seine hohe schöne Gestalt richtete sich in voller Kraft vor dem Fürsten, „wünschen will ich nichts von der Gnade des Fürsten; mein Haus hat der Gnade meines fürstlichen Gebieters in der verflossenen Zeit so viel zu danken, daß kein Wunsch mehr in meiner Brust lebt. Ich habe,“ sprach er in kaltem Tone weiter, indem er ein großes Papier, welches er einem Portefeuille aus einer Seitentasche seines Oberrocks entnommen hatte, entfaltete und es dem Fürsten reichte: „die Ehre, Ew. Durchlaucht meine Einwilligung zu der gesetzlichen Scheidung mit der Gräfin v. Schauerstein zu überreichen.“

„Gut!“ antwortete der Fürst kurz, barg das Schreiben in einer Briestafche und sagte dann herablassend: „kann ich als Revange mit irgend Etwas dienen?“

„Mit der Versicherung, daß ich Ew. Durchlaucht ein treuer Diener war.“

Er beugte sich vor dem Fürsten leicht, reichte mir die Hand zum Abschied und wollte das Zimmer verlassen, als die Gräfin rasch aussprang, und mit Feuer fragte: „hast Du kein Wort des Abschiedes für mich?“

Der Graf sah sie fixirend so scharf an, daß sie verlegen die Augen zu Boden senkte, und sagte dann mit Accent: „ich wußte nicht welches Wort, Frau Gräfin, von mir erfreuen, welches einem Accord in Ihrer Brust es anschlagen könnte.“

„Und meine kleine Sophie?“ fragte sie in dem Gefühl einer liebenden Mutter.

„Wird nach meinem Wunsch, und in der Pflege ihrer Schwester Alma die Mutter nicht vermissen, die freiwillig alle Pflichten der Ehre und des Rechts von sich abstreifte.“

„So soll ich mein Kind nie mehr an mein Herz drücken? Graf, können Sie das vor ihrem Gewissen verantworten?“ fragte sie mit Todesangst in ihren Blicken.

„Wir können Alles, was wir in unserer Brust für Recht erkennen!“ Er machte bei diesen Worten dem Fürsten noch eine Verbeugung, ich öffnete ihm das Zimmer, er verließ es, und in wenig Minuten hörten wir seinen Wagen zum Schloßhof hinausfahren.

Der Fürst hatte mittlerweile das Schreiben des Grafen einer genauen Durchsicht unterworfen, es mußte seiner Form nach zu seiner Zufriedenheit ausgefallen sein, denn mit erheiteter Stimmung sagte er: „reichen Sie mir ihren Arm, Gräfin, der Wagen wartet.“

Mit einem vielsagendem Blick sah ihn die Gräfin an und ging dann mit leichtem Schritt die Treppe hinunter, wo in wenig Minuten der Wagen mit ihnen fortrollte.

Ich folgte ihrem Beispiel.

In Wien angelangt, wurden von dort aus die nöthigen Schritte zu der Scheidung der Gräfin v. Schauerstein gethan. Um die äußere Form des Anstandes zu beobachten, wohnte die Gräfin während dieser Wochen bei einer Verwandtin des Fürsten.

Da von beiden Seiten zu der gesetzlichen Trennung dieser Ehe keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so erhielt die Gräfin in einigen Wochen den Scheidebrief vor dem Gerichtshof.

Am dem gestrigen Tage wurde in Gegenwart des Gesandten unsers Hofes die Gräfin v. Schauerstein die Gemahlin des Fürsten Emil v. K. —

Sie ist für den Augenblick an dem Ziel ihrer Wünsche angelangt, ob in demselben ihr aber nicht die Dornen entgegen reifen werden, steht in des Höchsten Hand.

Nun noch zum Schluß. Der Kammerherr v. Stein und Direktor Rose sind dieses Mal nicht die Begleiter des Fürsten auf dieser Reise. Ihre Anwesenheit ist gewiß bestimmt, in K. ein neues Drama hervorzurufen.

Und nun kein Wort weiter, mein treuer Philibert. Ewig

Dein Hugo.

5.

Der Kammeral-Director ging mit dem Kammerherrn v. Stein in ein lebhaftes Gespräch verflochten in den Gemächern des letzteren auf und ab. Auf einmal blieb der Kammerherr stehen und sagte mit erhobener Stimme: „so kann der Gang an diesem Hofe nicht weiter fort gehen, denn ich fühle, daß mir denn doch nachgerade anfängt, mein Hopsflegma

in mir zu erkalten, und ich diesen unseren Gegner durch ein entscheidendes Auftreten als Bevollmächtigter des Fürsten während seiner Abwesenheit nöthigen werde, eine andere Saite anzuschlagen.“

„Diese Wahrnehmung, mein lieber Stein, hat sich mir schon längst aufgedrungen, daß die Zeit bald erscheinen müsse: wo Sie mit Energie der sich uns nahenden Opposition entgegen treten würden. Sie ist erschienen!“

„Das ist allerdings wahr, und eben so, daß ich die mir verliehene unumschränkte Vollmacht in Anwendung bringen werde, um dieser Hyder den Kopf zu zertreten. Doch, lieber Rose, Sie müssen mir hierzu Ihre Theilnahme sichern, sind Sie bereit dazu?“

„Von Herzen gern, mein Freund. Doch sagen Sie mir wie?“

„Ja sehen Sie, lieber Freund, um diese Männer, die uns (wie man so im Leben sagt) ein Dorn auf unserem Pfade sind, von demselben zu entfernen, bedarf es eines Arguments.“

„Der Geheimrath Dornbeck steht als ein strenger in seinem Fach erfahrener Mann hoch in den Augen des Fürsten, sein Leben ist rein von jedem Fehler, welcher für einer begangenen Sünde sollten wir ihn zeihen?“

„D wer da suchet, der findet!“ antwortete mit Betonung der Direktor.

„Den Kammerherrn Grafen v. Schauerstein müssen wir auf jeden Fall außerhalb des Bereiches unseres politischen Gerichtshofes erkennen, da er außer Activität ist, und ihn, als dem Betrogenen (denn das ist er doch?) das Recht zugestehen, von diesem Factum, das ihn erregt, seine Ansichten in dem Kreise seiner Freunde mitzutheilen.“

„Dies können wir natürlich ihm nicht wehren und eben so wenig zu dem Hauptmann Feldnitz sagen: Herr, Ihnen gebührt es nicht, ein Urtheil über unseren Fürsten den gnädigsten Herrn zu sagen, da wir ihm nicht als einen schwachsinnigen Geist erkennen dürfen. So bleiben für das Feld unserer Operation noch der Justizrath Hellman, der Oberamtmann Lachmann und die anderen Beamten des Fürsten, die sich erlauben, über die Vermählung des durchlauchtigsten Herrn laut und öffentlich ihre Ansichten und die daraus entkeimenden Folgerungen auszusprechen.“

„Ja, mein lieber Rose, gegen diese nur allein

können wir direct manövriren; daß wir aber indirect suchen werden, unsre Gegner zu überwinden, liegt nur blos in der Taktik unseres entworfenen Planes. Um diesen auszuführen, müssen Sie mir dazu die Hand reichen; vor allem darf aber der Kanzler Schreinert keine Ahnung davon haben, daß diese Machination von uns ausgeht, sonst würden wir nur halbes Spiel gewinnen.“

„Theilen Sie mit lieber Stein, ich bin ganz Ihr.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Klosterdämon.

Novelle nach einer Rheinsage.

(Schluß.)

Raum wieder, noch den frischen Dufte der Außenwelt ausströmend, in das Kloster eingetreten, ward Julie von einem Kreise der jüngeren Nonnen umdrängt und mit neugierigen Fragen bestürmt. Vergebens schützte sie Müdigkeit vor; vergebens mahnte die Glocke, sich in ihre Zellen zurückzuziehen; diese Gelegenheit, Neuigkeiten aus dem weltlichen Leben zu erfahren, bot sich den Schwestern nicht so bald wieder — Julie mußte von ihren Privilegien als Novize nun um so mehr Gebrauch machen, als die Frist, worin sie noch einiger Freiheiten genießen durfte, dem Erlöschen nahe war. Hier half weder Entschuldigung noch Sträuben mehr, sie ward ergriffen, in den mond hellen Garten getragen und auf die Rasenbank gesetzt; dicht um sie her kauerten die beinahe muthwilligen Schwestern nieder und ruhten nicht eher, bis die Arme, nachdem sie sich einigermaßen gesammelt, Bericht von ihrem heutigen Ausflug in die Welt ablegte.

Jedoch kaum in der Mitte ihrer einfachen Erzählung angelangt, ward sie durch eine von dumpfem Rollen begleitete Erschütterung des Bodens dicht unter ihren Füßen unterbrochen.

„Ein Erdbeben! Ein Erbheben!“ — schriegen die Nonnen voll spanischen Schreckens durcheinander — und „All' ihr Heiligen, steht uns bei, was ist das?“ — rief Eine von ihnen, schauernd nach dem alten Brunnen hinzeigend, aus dem eine Säule Rauches langsam emporstieg. Bei diesem Anblick

ergriffen Alle mit gellendem Angstgeschrei die Flucht nach ihren Zellen, wo sie behebend sich in's Bett verkrochen; Julie aber, vor Müdigkeit und Schrecken unfähig einen Schritt zu thun, sank auf ihr Kniee.

Die Säule Rauches erhob sich majestätisch, bis sie plötzlich in ihrer Mitte von einer blendenden Flamme durchzückt war, worauf das donnerähnliche Rollen unter der Erde sich noch stärker wiederholte und — auf einmal stand jene Gestalt, welche Vater Gottlob vergebens zu beschwören versucht hatte, Eine und dieselbe mit dem Mönche, der ihrem Zelter zur Seite geschritten war, vor Juliens Augen.

„Heilige Hildegunde!“ — schrie die Novize — „Ora pro nobis!“

„Amen!“ sagte die Erscheinung. Julie stammelte ein inbrünstiges Vaterunser her, das der Unbekannte wieder mit „Amen!“ schloß.

„Ihr seht, holdselige Julie,“ — hub er mit einschmeichelndem Tone an — „Ihr seht, ich bin nicht so schlimm, als ich schwarz aussehe.“

„Im Namen des allmächtigen Gottes!“ — fragte Julie, sich bekreuzend — „sage mir, wer und was seid Ihr?“

„Ein Freund, ein Retter, wenn Du willst,“ — war die Antwort — „ja ein Retter, wenn Du mir zur Gelegenheit behülflich sein willst. Jetzt bietet sich im Augenblicke noch keine dar — denn ich wittre die Annäherung Derjenigen, von denen ich nicht gesehen sein mag. Versprich mir aber jetzt nur Eins: daß Du Dich morgen Abend, welcher der letzte Deiner Freiheit ist, sobald die heiligen Schwestern sich zur Ruhe begeben haben, hier auf dieser Stelle einfinden willst.“

„Ich kann nichts versprechen!“ flüsterte Julie, etwas ermuthigt durch die Lebenswärme, die aus den Tönen des Fremden sie anhauchte.

„Dann muß ich Dich in Deiner Zelle besuchen!“ sagte dieser kalt.

„Nein, nein — lieber will ich — so sei es denn — ja, ich verspreche Dir, morgen Abend will ich hier sein!“

„Unwiderruflich!“ — rief die Gestalt, und verschwand.

Welch' ruhelose Nacht die arme Julie verbrachte, Welch' ein Gewirr von den seltsamsten Gedanken und Phantomen um ihr Hauptkissen flirrte, will ich nicht zu schildern unternehmen. Der Pa-

ter Gottlob schien also wirklich Recht zu haben, der Besuch des Unbekannten galt nur ihr allein. Doch wie! Er war gekommen als ihr Freund, als ihr Retter, wenn sie der Gelegenheit dazu sich nicht entziehen wolle. Allein wer konnte dies geheimnißvolle Wesen sein? Nach Rettung sehnte sie sich, das mußte sie sich gestehen, aber konnte nicht der ihr dazu gebotene Weg in eine Falle, in ein unauflösliches Netz sie sinken lassen? Tausend schauerliche Sagen und Geschichten kreuzten sich in ihrem Kopfe. Und doch war ihr der Fremde ja nicht als böser Geist erschienen, ihre Bekreuzungen und Stoßgebete hatten ihn keineswegs verschreckt, er hatte sogar Amen dazu gesprochen. Besaß denn der Erbfeind die Macht, die heiligsten Formeln der Religion in Hohn zu verkehren? Doch dagegen wieder: wie kann es gute n Christen erlaubt sein, in einer Hülle von Rauch und Flammen, unter Begleitung von Donner und Erdbeben auf Erden zu erscheinen? Aber eine so edle Gestalt, eine so melodische Stimme — wie könnte dahinter wohl etwas Böses lauern?

Bei der letzten dieser Betrachtungen fühlte Julie ihr Antlitz mit einem Strome von Blut übergoßen und ihr Herz pochte hörbar an ihren Busen. Der Fremde, verglichen mit allen Mönchen die sie bisher gesehen, glich einem Abgesandten des Himmels, und, mit rauhen Rittern in ihres Vaters Gefolge, einem Heroen oder Halbgotte. Seiner Züge, obwohl ihr nur undeutlich erschienen, glaubte sie doch schon von früher, aus schönen Traumgebilden her, sich erinnern zu können; seine Stimme hatte in ihren Ohren wiederhallt, wie eine alte theuere Melodie aus ihrer Kinderzeit — ach! das waren gefährliche Visionen, und Julie war sich ihrer Gefahr nur zu wohl bewußt. Ein Gedanke an ein Schicksal, dunkel, blind und unbeweisbar, begann sich allmählig in all' diese Bilder zu mischen, und entsezt über die verzweifelnden Phantome, die drohend sich dazwischen emporrichteten, sprang sie wild von ihrem Lager auf und warf sich auf die Kniee vor ihrem Crucifix nieder, wo sie den Rest der Nacht unter heißen Gebeten zubrachte.

Stumm, blaß und mit tief liegenden Augen schlich, einer Verbrecherin g'eich, die sonst so muntre und rosig blühende Novize am Morgen durch die Gänge des Klosters dahin. Die Nonnen hatten

bereits ihren gestrigen Schrecken über der Freude auf die Feierlichkeiten des nächsten Morgens vergessen und bemerkten kaum die Veränderung, die mit dem bestimmten Opfer vorgegangen war; nur einige der älteren Schwestern, mitten unter ihren Anstalten zu dieser Cerimonie, schüttelten bedenklich den Kopf, und murmelten: „mit Julie sieht es nicht richtig aus; das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ — Die Stunden rückten indessen vor; der prachtvolle Sommermorgen glomm zu einem farbenüppigen Mittage heran; der glühende Nachmittag schmolz zu einem himmlischen Abend über; die Strahlenkönigin senkte sich in glorreicher Majestät dem Schooße der Gebirge zu — das Klostersglöcklein rief die müden Jungfrauen zur Ruhe — die Pfortner riegelten gähmend die äußersten Mauerthore zu; der letzte Schall sich zurückziehender Schritte und geschlossener Thüren erstarb — und überall war tiefe Stille im Bereich der heiligen Hildegunde.

Alles war stille, aber nicht ausgestorben. Ein aufmerksames Auge hatte eine einzelne Gestalt durch die Hofräume schleichen sehen können, bald stehen bleibend, wie um zu horchen, bald wieder vorwärts gleitend so leicht und geräuschlos wie ein Gespenst. Dann öffnete sie leise das Pfortchen in den Klostergarten. — Es war Julie, und in ihrem weißen Gewande, in ihrem weißen Novizenschleier hätte man sie in der Dämmerung leichter für ein ätherisches Gebild aus eines Dichters Schöpfung halten mögen, als für eine Tochter dieser Erde.

Sie ließ sich auf die wohlbekannte Rasenbank nieder, kreuzte ihre Hände über dem Busen und sprach nach einer Weile mit einer klaren, festen aber süßwehmüthigen Stimme: „Siehe, da bin ich!“

Der Unbekannte stand vor ihr.

„Julie!“ — sagte er in einem traurigen, fast feterlichen Tone — „Morgen ist der Tag, an welchem die Pforten der Welt sich Dir auf ewig verschließen sollen. Ich selbst, der ich so gern auf die höchste Stufe, die zu erklimmen mir in Aussicht gestellt ist, verzichte, um dafür den Schritten Juliens von Liebenstein gleich ihrem Schatten zu folgen, darf alsdann nimmermehr das Antlitz der Nonne der heiligen Hildegunde sehen. Nein, Julie! Du weißt nicht, was Allem Du entsagen willst! Hast Du einst dem unschuldigen Plaudern lieblicher Kinder gelauscht? Oder dem flüsternden

Rosen eines liebenden Paares? Hast Du schon eine Mutter gesehen Freudenthränen vergießen über der Wiege ihres Erstgeborenen? Hast Du schon neben einem Sterbebett geknieet und gebetet, wo Freundschaft und Liebe die letzten Bande an die entflatternde Seele knüpften, damit sie sich mit ihr hinüberschlängen in das Jenseits? Kennst Du die Magie des Wortes „daheim“? Ahnst Du denn nicht, was für eine schöne Welt Du mit einem Grabe zu vertauschen im Begriffe stehst?“

Bei dieser Rede des süßen Versuchers zitterte Julie von Haupt zu Füßen, aber nicht aus Furcht. Seine Worte fielen wie frische Thauperlen in den verschmachtenden Blumenkelch ihres glühenden Busens und lockten eine Fülle glänzender Farbenbilder und niegeahneter Empfindungen aus dessen innerster Tiefe. Die Novize fühlte sich durchschauert von einem Gemische von Bangen und seligem Entzücken, sie fühlte, wie neue, belebende Quallen in ihrem Herzen emporrauschten, — aber, noch immer wie gegen ein Wahnbild ankämpfend, gab sie mit schwacher Stimme zur Antwort:

„Ich kenne die Welt. Sie ist ein Schauplatz voll Sünde, Sireit, Blut und Thränen. Ihre Liebe hat keinen Bestand, — ihre Freundschaft ist eitel Trug, — ihr Vergnügen ist Thorheit, — ihre Religion Heuchelei!“

Der Unbekannte schüttelte sanft sein Haupt. „Die Welt ist sogar schlimmer einerseits, als Du sie Dir denkst, o Julie! aber andernseits auch besser. Sie kann so rein sein, wie jetzt der Himmel voll Gold und Azur über uns, aber auch voll unzähliger Flecken, wie derselbe Himmel, wenn dunkle Wolken ihn überziehn; sie kann blühend und fruchtbar sein wie ein herrlicher Garten, aber auch voll Unkraut und verödet, wie derselbe Garten, wenn er nicht gepflegt und gehütet wird. Wenn aber das Gute, das Schöne diese Welt verläßt, was kann dann sie dafür, daß sie sich verschlechtert? Wenn die Engel von dieser Welt fliehen, wird sie nicht der Tummelplatz feindlicher Geister? Doch genug — wir verlieren über diesen Gesprächen nur die kostbare Zeit, — komm, entschlief dich! noch diesen Abend laß mich Dir zeigen, was Du morgen antreten könntest, — komm!“ — und er ergriff ihre Hand.

„Ich verlang' es nicht zu sehen!“ sagte Julie, zusammenschauernd.

„Erwäge besser, was Du sprichst, — Du sagst die Wahrheit nicht, nimm Dich in Acht!“

Und im nächsten Augenblicke fühlte sie sich emporgehoben und fortgetragen von den Armen des Fremdlings — sie war einer Ohnmacht nahe.

„Fürchte nichts!“ — sagte er — „athme von diesem Balsamgeist hier ein und Du wirst Dich wieder erholen.“

Kaum hatte sie den Duft aus einer kleinen Phiole, die er ihr hingehalten, unwillkürlich einge- zogen, als sie augenblicklich ihr Haupt auf seine Schulter sinken ließ und alles Bewußtsein ihrer gegenwärtigen Lage verlor.

Sie vermochte nichts um sich her mehr zu unterscheiden, Alles drehte sich in chaotischen Massen um sie herum. Sie fühlte sich wie im Traume von einem rauschenden wirbelnden Luftströme fortgerissen. Die einzige deutliche Empfindung, die sie noch hatte, war die einer schneidenden Kälte; doch diese ließ allmählig nach und als sie endlich, da es ihr war, ihr Flug habe aufgehört und sie berühre die Erde wieder mit ihren Füßen, die Augen wieder aufschlug, strömte eine behagliche Wärme durch ihre noch kurz zuvor halberstarrten Glieder.

Sie befand sich an der Seite ihres Entführers in einer offenen lachenden Gegend, von Wäldern, Hügeln und Wiesen, durch welche sich blizende Flüsse schlängelten, umgeben. Die Sonne war hinter die fernen Gebirge des Westens gesunken, übergieß aber noch mit einem Purpurstrom von Glorie die weite Landschaft, in deren Hintergrunde der herrliche Rhein, an manchen Stellen gleich einem breiten See, zwischen den Windungen seiner reizenden Thäler, aufblitzte: alle Höhen im Kreise waren wie mit goldenen Kronen geschmückt und weiter unten in ihre dunklen Wälder, wie in tausendfältige Mäntel geschmiegt. Ein seliger Friede hatte sich über die ganze Natur gebreitet und Julie, eine glühende Bewunderin der Reize derselben, fühlte auch ihr Herz von ihm erfüllt und allmählig in süße Ruhe gewiegt.

„Siehe, das ist die Welt!“ rief der Fremdling — „was denkst Du davon, Julie?“

Die Novize schrak beim Klange dieser Stimme zusammen, denn sie hatte, verloren in die Schön-

heit der Gegend, das unergründliche Wesen bereits vergessen, dem sie dieß köstliche Schauspiel verdankte.

„Ja schön ist sie, die Welt!“ — sagte sie endlich mit schüchternem Tone — „schöner, erhabener und prachtvoller, als ich es ausdrücken kann.“

Schweigend wandelten die Beiden weiter, bis sie am Ausgang eines lieblichen Thälchens, aus dem ein munterer Bach hervortanzte, in eine natürliche Laube von blühenden Gesträuchen traten, durch deren Blätter und Dolden das Abendroth in ein sanftes Zwielficht sich verschmolz. Auf einer Bank darin saßen zwei glückliche Menschen: eine Jungfrau, schön wie ein Engel des Himmels, und ein Jüngling um dessen edles Antlitz der Schmuck der Mannheit zu reifen begann. Sein Arm war um des Mädchens Mieder geschlungen; ihr Lockenhaupt ruhte auf einer Schulter, ihre beiden Hände waren ineinandergeflochten.

Ein süßer Schauer, eine ungekannte Sehnsucht ging durch Juliens Herz.

„Du bist mein, Du Schönste und Theuerste!“ sagte der Jüngling zur Jungfrau, ohne die Eingetretenen zu bemerken.

„Dein — ja Dein für ewig!“ flüsterte sie unter seinem glühenden Kusse. Julie wollte gehen; sie stand aber wie festgebannt. Ihr Herz wollte überwallen. Sie konnte die Blicke von diesem seligen Paare nicht losheften — Thränen quollen aus ihren Augen und rollten heiß über ihre Wangen.

„Ist dieß nicht ein schönes Bild?“ fragte ihr Führer und zog sie mit sich dicht an die Seite der Liebenden. Das Pärchen aber sah und hörte nichts und doch richteten sich die Augen desselben auf ihre Zeugen; es war aber, als schauten sie durch sie hindurch, wie durch bloße Schatten. Julie warf einen Blick voll Verwunderung und Angst auf ihren Begleiter, als sie bemerkte, daß sie beide dem Paare unsichtbar waren.

„Diese“ — sagte der Fremdling — „werden in der Sprache dieser Welt voll Sünde ein „Liebespaar,“ genannt; und morgen ist ihr Hochzeitstag.“

Mit diesen Worten führte er Julien weiter, die schauernd und erbleichend an die eigene Hochzeit dachte, die sie morgen im Kloster feiern sollte.

Von ferne hörten sie nun Klänge von Musik und Jubel erschallen und bald darauf erreichten sie

ein Dorf, wo die jungen Leute auf dem freien Platz unter der Linde sich lustig im Tanz drehen. Sie waren Alle im Sonntagsputze und aus allen Gesichtern lachte Freude und Gesundheit, die Lippen warfen sich Küsse und Schäkereien, die Augen blitzten sich Liebe zu; unter Jauchzen und Klatschen brauste der bunte Reigen dahin. Im Kreise umher saßen die älteren Leute an mit Kuchen und Wein besetzten Tischen, gesellig plaudernd, den Takt stampfend, Schnippchen schlagend und die Tänzer mit fröhlichem Zuruf begrüßend; ja, mancher lebenslustige Braukopf, von dem Geiste des Weins und dem Zauber der Musik wieder verjüngt, erhob sich von seinem Sitz und faßte das erste beste Mütterlein und machte mit ihr ein Tänzelein oder zwei, bis sie erschöpft auf ihre Bänke zurücksanken und lachend bemerkten, es wolle doch nicht mehr recht gehen mit dem Tanzen, wie vor Zeiten. Auch Julie, deren Herz von Natur zur Fröhlichkeit gestimmt war, klatschte unwillkürlich Beifall zu. Ohne zu wissen, wie es kam, befand sie sich mit ihrem Führer mitten unter den Tanzenden, aber als sie Beide durch den Reigen schwebten, Gewand an Gewand streifte und doch Keiner von Allen ihrer gewahr zu werden schien, dachte sie wieder an ihre Unsichtbarkeit; Wehmuth umflorte von Neuem ihre Züge und ein Blick voll schmerzlicher Enttäuschung flog auf ihren Begleiter.

„Dieß,“ — sagte er — „wird von dieser Welt voll Sünde und Jammer „Lustbarkeit“ genannt.“

Und wieder setzten sie schweigend ihren Weg fort, bis die letzten Spuren des schimmernden Sonnengefolges hinter den Bergen verglommen waren. Die Luft wurde kühl; der Nachtwind begann sich zu erheben und durch die Baumkronen zu rauschen; eine dichte schwere Dämmerung breitete ihren dunklen Schleier über die Welt, Berg und Thal, Wälder, Wiesen und Ströme in seine Falten verhüllend. Julie blickte ängstlich um sich. Eine empfindliche Kälte durchschauerte sie bis ins Herz hinein, ihre Lebensgeister waren niedergedrückt von einer unennbaren Wucht; sie mochte an ihr Kloster oder die Welt denken, so konnte sie kaum ihre Thränen mehr zurückhalten. Der Unbekannte schritt still an ihrer Seite her, in seinem schwarzen Mantel gehüllt, hoch, schlank, in ruhiger Majestät, gleich einem jener herrlichen Bilder voll edlen Stolzes und unerschütterlichen Muthes und doch gepaart mit aller ritter-

lichen Grazie und Anmuth, die sie öfters in ihren jungfräulichen Träumen gesehen hatte. Wie sie so auf ihn blickte, ward es ihr wieder leichter um's Herz, und die vorige Kraft und Lebenswärme kehrte zurück.

So schritten sie weiter und gelangten endlich an ein einsames Gehöf, das tief im Walde zwischen den Bergen versteckt lag. Die Bewohner desselben mußten aber einem sehr geringen Stande angehören, denn das Außere zeugte von großer Dürftigkeit. Ein einziges niedriges Stockwerk von Holz, über das ein verwittertes Schindeldach weit hervorragte, überthürmt von finsternen Tannen. Der Unbekannte hieß Julien an eins der zur Hälfte mit altem ölgetränktem Pergament verklebten Fensterchen treten und mit ihm hineinschauen.

In einem ärmlichen Gemache, das zugleich als Küche und Wohnstube diente, stand an einem Heerde, worauf ein lustiges Feuer loderte, ein hübsches junges Weib, doch offenbar die Mutter von einem halben Duzend Kinder, die unter verschiedenen Spielen und Hantierungen um sie her zerstreut waren.

Sie war eifrig mit der Zubereitung des Familien-Abendessens beschäftigt, während einer der Jungen, ein Netz ausbessernd, auf den Boden kauerte, ein Anderer der Brod zur Suppe schnitt, ein Dritter mit dem großen Haushund sich herumzerrte, ein Mädchen spann, und ein Kleineres mit der Katze spielte; das jüngste Kind lag noch in der Wiege. Plötzlich ging die Thüre, die nur mit einem Sperholz verschlossen war, auf, und Alles eilte mit dem Jubelrufe: „der Vater! der Vater!“ dem Eintretenden entgegen. Es war ein armer Holzhacker; seine Kleidung war abgetragen und manichfach ausgefleckt; er sah müde und hungrig aus. Aber als die Kinderchen so freudig auf ihn zusprangen, Eins ihm seine Art abnahm, um sie auf die Seite zu legen, ein Anderes seinen groben leinenen Kittel, der ihm über die Schulter hing, ein Drittes ihm seine schweren beschmutzten Stiefeln auszog, die Uebrigen liebkosend sich an ihn schmiegen, seine Frau ihm mit freundlichem Lächeln guten Abend bot, und er sich in den alten Lehnstuhl gegenüber dem Feuer im Kreise all' seiner Lieben niederließ, da heiterten sich seine Züge wieder auf, seine Augen glänzten und alle Müdigkeit war ver-

schwunden; er reichte seinem Weibe zu herzlichem Drucke die schwielige Hand, nahm die zwei jüngsten Buben auf seine Kniee und küßte Alle nach der Reih' ab. Aber erst, als sie den siedenden Topf voll Hirsenbrei vom Feuer gestellt und abgeschäumt hatte, konnte die sorgsame Gattin ihn recht willkommen; sie schloß ihre Arme um seinen Nacken und drückte ihn fest an ihre treue Brust, dann trug sie die dampfende Schüssel auf und Alle setzten sich nach Hersagung ihres Abendgebetes mit fröhlichen Blicken zum bescheidenen Mahle nieder.

Bei dieser für sie so neuen und anziehenden, so gemüthlichen Familienscene vermochte die Novize ihre tiefe Bewegung nicht mehr zurückzuhalten. Ihr beklommenes gepreßtes Herz machte sich in einem Strome von Thränen Luft.

„Julie,“ sagte der Fremdling — „ist dieß nicht wunderschön?“

„O himmlisch!“ erwiderte sie, schluchzend als ob ihr Herz brechen wollte.

„Dieß ist, was wir „häusliches Glück,“ nennen in dieser Welt voll Sünden und Thorheit!“

Sie hatten lange vor dem Fenster verweilt; indessen war der Mond aufgegangen und streute sein Zauberlicht um sie her. Arm in Arm mit ihrem Begleiter, vor dem sie sich nun nicht länger fürchtete, wandelte Julie weiter, in eine tiefe Träumerei versunken, worin Süßes und Bitteres so gemischt war, daß sie nicht mehr wußte, was von Beiden überwog.

„Julie!“ rief nach einer Weile der Fremdling, plötzlich stehen bleibend — „Du hast nun die Welt gesehen — nein, nicht die Welt, nur ein Stückchen von ihr, und nur solche Scenen daraus, die uns auf den gewöhnlichen, bescheidendsten Pfaden des Lebens begegnen können. Das Kloster hast Du bereits mit all' seinen stillen Freuden, seinen Tugenden und frommen Gebräuchen kennen gelernt. Wähle nun! Ich büрге Dir dafür, — und Du weißt nun, was ich vermag — Du sollst ganz frei sein, Deine Wahl zu treffen!“

Er besprengte sie mit einem Tropfen aus seiner Phiole und wie früher, sank augenblicklich ihr Haupt, von Schlummer umfassen, auf seine Schulter. Als sie es wieder emporrichtete, fand sie sich allein auf der Rasenbank im Klostergarten von St. Hildegunde. — — —

Der Morgen des verhängnißvollen Tages, an dem sie den Schleier nehmen sollte, war angebrochen und die Schwestern eilten schon eifrig hin und her, sich zu der Feierlichkeit bereit zu machen. Sie fanden aber etwas so Außerordentliches und Fremdartiges in Juliens ganzem Wesen, daß sie annehmen mußten, ihr Geist sei nur durch den Gedanken an die Größe und hochwichtige Bedeutung des Schrittes, den sie zu thun im Begriffe stand, so seltsam aufgereggt worden. Sie vermochte nicht einmal dem ersten Frühgebete ruhig beizuwohnen; kaum war es beendigt, so irrte sie von Gang zu Gang, von Zelle zu Zelle umher, als erwarte sie, daß da oder dort irgend etwas Ungewöhnliches oder Wunderbares ihr begegne. Dann durchstreifte sie den Garten nach allen Richtungen, pflückte ein Blümchen bei der Rasenbank und schaute lange und in tiefem Sinnen in den alten Brunnen. Je näher die Stunde der Einkleidung herandrückte, desto bleicher wurde sie und als endlich die Schwestern ihr das geistliche Brautgewand angezogen, sah sie aus, als würde sich das Leichenkleid besser für sie eignen.

Bei jeder neuen Ankunft irgend eines der zur Feier eingeladenen Besucher fuhr sie zusammen, flüchtete sich an ein Fenster und blickte händeringend hinaus. Als endlich ihr Vater eintrat und sie an seine Brust drücken wollte, sank sie zu seinen Füßen und umfaßte seine Kniee.

„Vater, . . .“ schrie sie, doch sie konnte nicht weiter sprechen, die Worte stockten in ihrer Kehle, und, mit zum Boden sinkenden Haupte, fing sie laut und bitterlich zu schluchzen an. Doch plötzlich gefaßt, erhob sie sich fest und ruhevoll, obwohl ihr Gesicht wie weißer Marmor ausah, und sagte mit kaum hörbarem Tone: „Ich bin bereit!“ Man mußte ihre Schritte beim Gang in die Kapelle unterstützen und die Ceremonien mit der mehr Todten als Lebendigen nahmen ihren Anfang.

Kaum hatten sie begonnen, als Julie so bewegungslos an dem Altar lehnte, daß die Zuschauer glaubten, sie habe das Bewußtsein verloren, und ein immer lauterer Gemurmels der Besorgniß und der Mißbilligung sich unter ihnen erhob.

„Meine Tochter!“ — sagte der Vater Gottlob — „fasse Dich, ich beschwöre Dich! Dein Benehmen könnte selbst in unsern Freunden den Verdacht aussteigen lassen, als hätten wir Dir Zwang

aufgelegt und Dich mit Gewalt zur Nonne machen wollen; und Du weißt doch, daß dem nicht so ist."

"Ich weiß" — stammelte Julie — „aber ich bin betrogen und verlassen!"

„Von wem, im Namen der Mutter Gottes! von wem?"

„Von einem Dämon! Doch, stille davon — es hat nichts zu bedeuten" — bei diesen Worten ließ sie ihr Haar frei, daß es in langen schweren Massen fast bis zu ihren Füßen herabrollte und fuhr fort: „hier! Es ist mein eigener Wille, nehmt!" indem sie es der Opferscheere hinhielt.

„Halt!" donnerte plötzlich eine Stimme hart am Eingang der Kapelle, und Julie, sich mit einem Schrei aufraffend und mit unwiderstehlicher Gewalt durch den Kreis der Versammlung einen Weg bahrend, warf sich in die Arme des — Unbekannten.

Während die Mönche unter Verwünschungen und Drohungen sich gegen den Eindringling wendeten, und die Nonnen entsetzt zu dem Altare flüchteten, entblösten die Ritter und Knappen im Gefolge des Barons von Liebenstein ihre Schwerter.

„Freiherr von Wildenstein!" — schrie der Baron mit mächtiger Stimme dem Fremdling zu — „ich kenne Dich, Verwegener! nein, mehr als Verwegener — Wahnsinniger! Du wagst es, in einem und demselben Augenblicke Deinem Heilande Troß zu bieten und die Ehre Deines alten Feindes zu Boden zu treten. Laß das von Dir verherzte Mädchen fahren oder stirb auf der Stelle von meiner Hand!"

„Ich bin kein Wahnsinniger! — rief der junge Baron, Julie mit dem linken Arm an seiner Brust stützend und mit dem Schwert in der Rechten die Phalanx von Feinden, die auf ihn eindrang, abwehrend. — „Höre mich nur einen Augenblick ruhig an und ich will Dir beweisen, daß ich weder Gott noch Menschen Unrecht zu thun beabsichtige!"

„So sprich!" sagte der alte Freiherr — „aber fasse Dich kurz!"

„Der Grund und Boden dieses Klostergebietes," nahm der junge Wildenstein in würdevollem Tone das Wort — „war schon mehrere Jahrhunderte hindurch, was Ihr nicht läugnen könnt, Eigenthum meiner Vorfahren. Eine freudige

Ueberraschung gewährte mir daher die Entdeckung, welche ich gelegentlich bei einigen Bauverbesserungen machte, daß zwischen meiner Burg von Wildenstein und dem Kloster Frauenlob ein unterirdischer Gang sich befindet. Der erste Zweck, wozu ich ihn anwendete, waren — es thut mir leid, es eingestehen zu müssen, — blos lustige Streiche und Neckereien, indem ich als Gespenst verummumt zuweilen im Kloster herumspukte; gern will ich dafür ein erkleckliches Bußgeld an die heilige Hildegunde bezahlen und ruhig in mich gehen. Doch als ich zum ersten Mal Eure Tochter, das Fräulein Julie von Liebenstein und zwar als Novize, hier im Garten erblickte, da ward mir auf einmal ganz anders zu Muthe und ich fühlte mein bisher so freies, leichtes Herz unauslösllich von den Fesseln ihrer Reize umstrickt. Ich sah, oder bildete es mir wenigstens fest ein, daß sich ihr kindlicher Sinn mit dem Glauben zu täuschen suche, ihr Beruf sei kein anderer als der: eine Braut des Himmels zu werden; und mit Hülfe eines geschickten Baukünstlers gelang es mir, den Grundstein des Brunnens zu einer Art Fallthüre umzuschaffen, die so fein angebracht war, daß selbst das scharfe Auge des Paters Gottlob nichts davon gewahr wurde. Eben dieses Mittel bediente ich mich, Julie auf die Probe zu stellen. Bei ihrem Abschiedsbesuche auf der Burg Liebenstein, mischte ich, eine Mönchskutte über meinen Helm gezogen, mich unter den Zug und ging an der Seite ihres Betters her, bis wir hier vor dem Klosterthore anlangten, wo ich mich schnell meiner geistlichen Verkleidung entledigte und wieder in Rittergestalt mich unter den andern Bewaffneten verlor. Die vergangene Nacht bestätigte meine Ueberzeugung, daß Julie nicht für das Kloster geschaffen sei, auf's Unwiderleglichste. Ich ließ sie zum ersten Mal einen Blick in die Welt thun — allerdings nur eine Welt, zu der mir meine Vasallen als Darsteller dienen mußten — aber doch waren die Scenen, welche ich Julie n vorführte, treue Gemälde der Wirklichkeit; und ich halte es nun für meine heiligste Pflicht, als echter Sohn der Kirche, dem Himmel eine Braut zu entziehen, die viel zu weltliche Neigungen hat, um der heiligen Hildegunde so ganz ergeben sich weihen zu können, wie diese hochwürdigen Schwestern hier."

Diese Erklärung erregte ein Gemurmel der Verwunderung und Ueberraschung unter der Versammlung; der alte Baron seufzte tief auf, warf einen furchtsam fragenden Blick auf die Bildsäule der heiligen Hildegunde und entgegnete: „aber, ich bin ja durch meinen Eid. Geht! gebt Eure Ansprüche auf und zieht in Frieden wieder ab!“

„Ueberlaßt mir die Sorge, Euch Eures Gelübdes zu entbinden!“ — rief der junge Freiherr — „ich bin Oberherr des Klosters und darf Euch als Solcher Euren Eid zurückgeben — läßt er sich aber nicht gutwillig lösen, nun, so muß er entzwei gehauen werden. Hallo! Wildenstein hier!“

Bei diesen Worten flogen die Thorflügel der Kapelle weit auseinander und ließen Vorhof und Garten mit Rittern und Reifigen angefüllt sehen.

Der Erfolg läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen. Der alte Baron von Liebenstein hatte weder seinen Eid selbst gebrochen, noch seine Ehre verscherzt; der Kirche ward eine widerstrebende Braut entrisen und der junge Freiherr von Wildenstein gewann ein liebes treues Weib, das ihm sein Leben zum Paradiese machte. Vom Kloster blieb nichts mehr an ihrem Wesen, als jene Sittenreinheit und Einfachheit, die einen Heiligenschein um ihr ganzes Noviziat gegossen hatte, und im Laufe ihres langen, glücklichen und segensreichen Lebens, an der Seite ihres geliebten Dämons, verwirklichten sich alle die Bilder, womit ihres Retters gelungener Kunstgriff auf jener nächtlichen Wanderung ihre Phantasie so himmlisch entzückt hatte.

F e u i l l e t o n .

Das erste Dampfschiff. Man hat vor Kurzem in den königlichen Archiven zu Salamanca authentische Beweise gefunden, daß am 17. Juni 1540 auf der Rhede von Barcelona ein Versuch gemacht wurde, ein Schiff von 200 Tonnen Gehalt mittelst einer Maschine, die vom Dampf des siedenden Wassers bewegt wurde, in Bewegung zu setzen, so daß man auf stillem Meere, auch ohne Segel und Ruder schiffen könne. — Der Kaiser Karl V., der Kronprinz Philipp und eine Menge Granden des Reichs waren erstaunt, als sie sahen, mit welcher Schnelle und Leichtigkeit das Fahrzeug sich bewege; der Großschatzmeister aber widerrieth die Einführung dieser Maschine bei der Marine wegen ihrer Kostspieligkeit und Gefährlichkeit. — Dem Erfinder Don Blasco de Garai, wurden 200,000 Maravedi (Pfennige!) als kaiserliche Belohnung zugestellt. —

Eine Uebersetzung des ersten politischen Grundgesetzes der Chinesen. Der Academie der moralischen Wissenschaften hat H. J. Biot eine Uebersetzung des ersten politischen Grundgesetzes der Chinesen überreicht, welches 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung von Tcheon, den Begründer der neuen Dynastie in China, zur Regelung der neuen Staatsorganisation erlassen wurde und dessen politische und administrative Bestimmungen, bis auf das Hofceremoniel, in diesem 5000 Jahre alten

Reiche noch heute in voller Kraft sind. Der Urtex, unter dem Namen Tcheon = li, (Ritus der Tcheon's) bekannt, ist in der alten Chinesischen Sprache geschrieben und war — seit 2000 Jahren der Gegenstand sorgfältiger Studien der Chinesischen Gelehrten und Gelehrten, von denen er in die neue Sprache übertragen wurde. Der ganze Mechanismus der antiken Staatsverwaltung und dessen Räderwerk, vom Souverain bis zum letzten Dorfrichter herab, ist mit einer umfassenden Klarheit auseinandergesetzt, wovon uns kein anderes Dokument irgend einer Nation des Orients ein zweites Beispiel liefert. Dies merkwürdige Werk, welches das Interesse der Academie lebhaft in Anspruch nahm, ist bereits in 2 Bänden von 1200 Seiten mit erklärenden Tafeln versehen, erschienen.

Die Petition. In der Nationalversammlung zu Paris wurde auch die Petition eines Mädchens verlesen, das so außerordentlich häßlich war, daß die Leute des Orts, wo es wohnte, ihm eine Pension unter der Bedingung ausgesetzt hatten, daß es ihre Gegend verlasse. Man hatte diese Pension nicht ordentlich bezahlt, daher bat sie in jener Bittschrift um obrigkeitliche Hülfe.

Die erste Thränenweide kam durch den Kaufmann Birnon aus Aleppo nach Tereikonham-Park in Mittelelsey im Jahr 1746.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Robert Frieße's Separat-Conto in Leipzig.